

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 145.

Montag, 8. Juni.

1931.

„An alle!“ / 20000 Mark Belohnung!

Die Geschichte eines Plakates und seiner Folgen.

Von E. Tschanner.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das erregte Siegfrieds Verdacht.

Unter dem revolutionären Halschal schwoh seine Brust vor Wagemut. Er war zu allem und zum Äußersten bereit!

Als das nächstemal zweie der Türe zuschlichen, schmuggelte er sich mit hinein.

In einem Raum, ähnlich dem ersten, nicht ganz so groß und nicht ganz so voll, blühten sich in einem Winkel mehrere Männer um einen Tisch, auf dem verschiedener Kram ausgebreitet war.

Einer — er hatte einen schwarzen Verband vor dem einen Auge, was ihn seltsamerweise nicht hilflos demoliert, sondern doppelt rauschhaftig erscheinen ließ — reichte gerade einem anderen eine silberne Taschenuhr.

Die Erinnerung an seine eigene, die man ihm vor-mittags auf dem Omnibus gestohlen hatte, wurde in Siegfried übermächtig.

„Das ist — das ist doch meine Uhr!“, rief er, ohne daß er es eigentlich wußte oder wollte.

Der Einäugige drehte im Zeitsupentempo seine massigen Schultern:

„Woll verrückt, wat? Ha id schon zehn Jahre.“

„Bitte, dann zeigen Sie mir mal die Uhr“, die Aufregung ließ Siegfried trotz Ballonmühe, Sweater und guten Vorsätzen in reinstes, unverfälschtes Hochdeutsch verfallen.

Dieser Regiefehler wurde ihm zum Verhängnis.

„Baaat?“ Der Einäugige zog dieses Wort in unheimlicher Weise über zwei Oktaven. „Baaat? Dir hamme woll mit'n Klammerbeutel jepudert? Wie komm'n der ibahaupt hier in't jeschlossene Tjellschaft?“

Es war überflüssige Höflichkeit von ihm, die restlichen Anwesenden durch eine besondere Rundfrage zur Beteiligung an dem Disput einzuladen.

Gewinkelte Ellenbogen, die in Hosentaschen mündeten und zwischen denen angriffslüsterne Körper aufragten, schoben sich näher und näher. Siegfried unterschied nach einige ermunternde Kampfrufe, die leider der Gegenpartei galten. „Möönsh, hau'n Affen dußlig! Knick'n de Eisbeene und kuller'n de Dogen über't Schemijettchen!“

Dann krachte etwas. Sekunden später sah Siegfried neblig verschwommen die bunten Plakate der Schankbude unmittelbar vor sich aufblitzen, gleich er sich nicht erinnern konnte, die Schwelle überschritten zu haben. Stühle flogen um, Glas splitterte.

Und plötzlich war es still, auch nicht mehr so rauchig, dafür aber bedeutend dunkler um ihn herum — Siegfried war wieder auf der Straße.

Kurz hinter ihm schwirrte etwas Rotes in gleicher Linie durch die Luft. Es war sein Halstuch. Oder vielmehr die Lampenschirmbede von Frau Kuliske. Und sie hatte einen klaffenden Riß.

Mit verzweifelten Fingern drückte Siegfried die getrennten Ränder gegeneinander, als wenn sich die

Seidenfäden durch diese Handhabe wieder geheimnisvoll schließen könnten.

Es tat ihm, als er sie anblatte, unsäglich leid, daß der Erste nicht schon ab Mitternacht, sondern erst in drei Wochen fällig war. Vielleicht hätte ich sonst, im Auszugsrummel, das Eingeständnis seiner Missetat umgehen lassen. Ob er eine neue kaufte? Himmel, Defektiv sein war eine kostspielige Angelegenheit! Aber dafür winkten zwanzigtausend Mark!

Übrigens, der Bart war auch weg. Den hatte ihm einer „wegrasiert“! War das nun Diebstahl oder Körperverletzung?

Seine Tätigkeit als Handlungsreisender, die er, von seinem Bankhaus abgebaut, ergriff, hatte damit begonnen, daß man ihm allüberall die Türen vor der Nase zugeworfen hatte, sein neuer Beruf begann damit, daß man ihn selbst durch die Türen warf.

„Es ist immer wieder das gleiche. Nur die Nuancen sind verschieden. Aber auf die Nuancen kommt es an.“ Worte aus Hübners geschenktem Balzac fielen ihm ein.

Doch es war jetzt keine Zeit, Balzacschen Aphorismen nachzuhängen, man mußte überlegen, was weiter zu geschehen hatte.

Anfänglich dachte er daran, einen Schupobeamten zu holen und mit ihm in den Keller zurückzukehren. Aber er tat es nicht.

Einmal, weil er sich schämte, die Obhut des Grünen anrufen zu müssen, und ums andere, weil er ja gar nicht mit Bestimmtheit anzugeben vermochte, ob er wirklich seine eigene, gestohlene Uhr gesehen hatte.

Überhaupt war es wohl ein Irrtum, in Verbrechertaschen des finsternen Ostens nach dem Juwelendieb zu fahnden.

„Einer, der derartige Objekte stiehlt“, sagte sich Siegfried, „ist sicher ein Gentlemaneinbrecher. Und Gentlemaneinbrecher sucht man nicht hinter dem Schlesischen Bahnhof, sondern — im Westen!“

Neuntes Kapitel.

Es ist im Leben zumeist ein Kampf gegen Windmühlensflügel, auf sein Recht zu pochen, und noch dazu auf sein vermeintliches. Man verärgert damit nur die Leute.

Das Gesicht zwischen dem weinroten Livoreerod und der goldgestickten Schildmütze: „Lunapark“ zeigte bereits deutliche Spuren solchen Verärgertseins.

„Wenn ich es Ihnen sage, dann können Sie es mir schon glauben! Die Kontrolle läßt Sie damit bestimmt nicht durch! Wenn das noch wenigstens ein behördlicher Ausweis wäre! Aber ein privater — Da könnt' ja nächstens —“

„Detektiv ist Detektiv!“, verfocht Siegfried seine soziale Weltanschauung. „Unsereiner opfert sich genau so für Wohl und Sicherheit der gesamten Menschheit! Wo soll man denn einen Verbrecher finden,

wenn nicht da, wo viele Menschen sind? Da können Sie —

„Können Sie! Können Sie!“, äffte der erste Luna-Cerberus. „Von mir aus können Sie mit einer antiquierten Brotkarte Fahrstuhl fahren oder mit dem abgerissenen Abobillet —“

„Ach bitte!“, ein schüchternes Bergknechtchen glitt zwischen die weinrote Livree und Siegfrieds Jackett, das er des besseren Eindrucks halber jetzt zugeknöpft trug. „Ach bitte, ist nicht vielleicht — haben Sie nicht zufällig einen jungen Mann in Breeches vorbeigehen sehen? Ich warte nämlich hier auf — auf — meinen Bruder.“

„Einen nicht, aber Stücker fußzig können's wohl schon gewesen sein!“, hörte Siegfried noch den Livreeierten zu dem Bergknechtchen sagen. Dann näherte er sich wehmütig und niedergeschlagen dem kackierten Eisengitter, das den Zutritt zur Kasse regelte.

Er ging sehr langsam und blieb in knapper Entfernung davon wieder stehen.

Zwei Mark fünfzig kostete der Eintritt! So wollten es die weißen Papptafeln an den Säulen ringsum. Zwei Mark fünfzig! Das war Geld. Sehr viel Geld. Aber dafür versprachen sie in langer Reihenfolge phantastische Möglichkeiten, gestatteten sie die freie Benutzung von Hypodrom und Teufelsrad, Berg- und Talbahn, Schimmytreppe und Raupenbahn.

Und das war ja für den Detektiv die Hauptsache. Bewegungsfreiheit! Nicht plötzlich wie das oft zitierte Haustier vorm Scheunentor halten müssen.

Aber zwei Mark fünfzig! Dafür konnte man zweimal Mittag essen. Trinkgeld eingerechnet! — Und der heutige Abend hatte schon — Wieviel eigentlich? Siegfried überschlug. — Wer von den Gaunern mochte sich nur die restliche „kalte Bouillon“ zu Gemüte gezogen haben? Lieber nicht nachdenken! Es verdarb die Stimmung! Lenkte nur unnötig ab.

Viele Menschen drängten lachend und sichernd, sorglos und ausgelassen an ihm vorbei. Sie hatten Alltagsarm und -arbeit über den Sonntag in Zirkos und Werkstätten, Fabrikräumen und Verkaufsläden deponiert und waren zugleich mit dem Ausgehtaat in eine sprudelnde, selbst Abernheiten nicht abholde Ausgehlauene geschlüpft. Andere wieder rollten in schweren Achtzylindern an, kletterten aus Polstercoups, die eifertig aufgerissen wurden, waren teuer und beneidenswert elegant gekleidet und machten doch nicht halb so fröhliche Gesichter wie die zappeligen kleinen Mädchen und ihre zärtlich untergehaften kleinen Kommis, in denen nicht nur der Samstagabend, sondern stärker noch der Lenz zu rumoren begann.

Da er sich im Augenblick nichts Besseres wußte, musterte Siegfried die Vorübergehenden und zählte sie, in Stumpfsinn versunken.

Ein Trupp von sechs Personen rückte an. Altklavierspieler Ehemänner mit den auf sie abgestimmten Gattinnen. Voran zwei Herren im Gespräch. „N' Graze seine Schängert auch ew'g. In solchem Falle miß'ter ganz brudal sein!“, sagte der eine, gerade als sie bedächtig an Siegfried vorbeisritten. Ihnen folgten zwei Frauen und zum Schluß ein mageres Männlein mit Spitzbärtchen und Goldklemmer, das auf eine Dame mit schlendernder Riesenhandtasche, dickgewickelter Regenschirm und strotzender Granatbroche am Brustflak einredete:

Gomm, Emilje, sei kein Schbazzvordärber. — Was, Gobb'schmärgen hasche? Weß Kneppchen, immer hasche Gobb'schmärgen, wenn's wo luschd'j is!

„Emilje“ ließ die Mundwinkel hängen und machte Tränenaugen, obgleich diese schmollende Kletterie weder mit ihrer mollerten Fülle noch mit dem baumwollenen Regenschirm harmonisierte, nuschelte etwas von: „Das hasche in Laibz'j auch“, und schränkte ihr Tempo bössartigerweise abermals um ein beträchtliches ein.

Die anderen mußten sich wohl entschlossen haben,

Emiljens „Gobb'schmärgen“ und „Schängerei“ rücksichtslos zu ignorieren. Sie trabten auf die Sperre zu und warteten auf den bedauernswerten Klemmermann, der an der Kasse sechs Karten löste.

Siegfried starrte auf Frau Emilje, die mit der Schirmspitze in die Blumenboskette am Eingang stockerte.

Es gab also Menschen, die das ihm verschlossene Paradies, das Ziel seiner Wünsche und Pläne, schände und launenhaft verschmähen? Solche Leute waren nicht wert, daß sich der Lunapark ihnen öffnete!

Mit drei Sähen war er an der Sperre. Gerade noch zur rechten Zeit — eben kam Herr Krause von der Kasse, und auch die widerspenstige Frau Emilje setzte sich, auf abermaliges gütliches Zureden ihren Gatten hin, im Hintergrund in rollende Bewegung — um an der Spitze der Sechse die Kontrolle zu passieren. Mit einer beizenten, dem Beamten geltenden Kopfwendung nach rückwärts, die pantomimisch andeutete: „Der Herr hat meine Karte“. Es laut zu sagen, war nicht ratsam.

Die Debatte, die sich um Frau Emilje entwickelte, der man als überzählig den Einlaß verwehrte, konnte Siegfried nicht mehr mitanhören. Er hatte es sehr eilig, durch den Säulengang im Park zu verschwinden.

Unwirklich weißes Scheinwerferlicht glitt in breiter Garbe über das anlageumsäumte Rundparkett, auf dem Radakrobaten ihre Kunststücke vollführten. Sie drehten mit waagrecht gestreckten Armen und einem unentwegten, puppenstarrten Lächeln, auf dem Sattel balancierend, wirbelnde Pitouetten, schlugen über ein gespanntes Seil einen schauerlich-kühnen Saltomortale auf das gegenüberliegende Rad und fingen bunte Glitzerringe dabei. Dann hüpfen sie herunter, bogen sich in die Lenkerstange zurück und zeigten sich gewillt, die Huldigung der Menge entgegenzunehmen. Das weibliche Mitglied kniffte süß-naiv, hob mit gespreizten Fingern das Flietzipfelröschchen, schüttelte die weingelbe Löwenmähne und warf neckisch Ruckhände und verheißungsvolle Blicke nach rechts und nach links.

Und das Publikum erwies sich dankbar für alles, lachte nicht mit Beifall, sagte „knorke“ und „schnele“ und klappte die Handflächen begeistert ineinander.

(Fortsetzung folgt.)

Wehmütiges Erinnern.

Ich denke an der Eltern stille Zimmer
Mit leiser Wehmut immerdar zurück.
Die Zeit verging, doch liegt ein heller Schimmer
In dem Gedanken noch auf jedem Stück.
Das Jagdhorn an der Wand, die alten Waffen,
Der ausgestopfte Vogel bunte Schar,
Die Felle von zwei riesigen Giraffen,
Weil Vater einstens in den Tropen war.

Die Kerbschnitttruhe und die vielen Decken,
Die Dantebüste auf dem Bücherschrank,
Großmutter's Spinnrad in den Erkerdeckchen,
Amor und Psyche auf der Fensterbank.
Der schöne Wandspruch unter dem Kalender,
Die hohe Vase mit dem Zitrusgras,
Des Vaters Krüge und Rhenanenhänder,
Der Mutter Brautfranz unter rundem Glas.

Und in der Diele, an der Treppenbrüstung,
Die von uns Kindern als Versteck benutzt,
Stand eine stark verbeulte Rittersrüstung,
Die wurde einmal jedes Jahr gepußt.
Und dann das Sofa, das für die Bewohner
Niemals Gelegenheit zum Sitzen gab,
War eingehüllt in große Leinwandhoner ...
Nur wenn Besuch kam, nahm man sie dann ab.

Das Vertikow, die Porzellanfiguren,
Der schöne Stahlstich „Blücher's Abgang“,
Das Goldschloßglas, die beiden Rudolfsuhren, —
Ich höre noch den langentwöhnten Klang.
Auf dem Klavier die große Mozartbüste ...
Voll Wehmut fühl ich alles mir entrückt.
Doch wenn ich heute darin leben müßte,
Ich glaub', ich würde sicherlich verrückt.

Bud

Das Inselparadies der Südsee.

Von Prof. Dr. Walter Dehmann-Frankfurt a. M.

Von einem „verlorenen Paradies“, für uns Deutsche nämlich, handelt die nachstehende, farbenprächtige Schilderung des bekannten Frankfurter Geographen, die wir dem soeben fertiggestellten ersten Bande des „Handbuchs der geographischen Wissenschaft“ (Athenaion-Verlag, Potsdam W 5) entnehmen.

Der Stille Ozean übertrifft an Größe den Atlantischen und Indischen zusammengenommen. Während jene aber fast leer von Inseln sind oder nur wenige Inselgruppen aufweisen, ist der Pazifik erfüllt von einer Unzahl kleiner und kleiner Eilande, die zwischen den beiden Wendekreisen sich östlich von Indonesien und Australien ausbreiten. Für alle Inseln zusammengenommen bleibt nur eine Fläche übrig, die $\frac{1}{4}$ von Neuguinea, noch nicht einmal soviel wie Preußen ohne Ostpreußen einnimmt, und dabei verteilen sich die Inseln über einen Raum größer als Asien.

Fernab von Europa gelegen traten diese Inseln von allen Küsten der Erde am spätesten in das Licht der europäischen Entdeckungsgeschichte. Columbus unterschätzte noch die Größe der Erde und glaubte sich in Indien. Erst Balboa erreichte 1513 auf der Suche nach dem Goldlande die Ufer des fernen Weltmeers, das er, von Norden über die Landenge von Panama kommend, Südsee taufte. Die unendliche Weite des neuentdeckten Meeres kam erst Magalhães zum Bewußtsein, der mit seiner Flotte, vom Südost-Pazifik getrieben, quer durch den Inselswarm fuhr, ohne eine Insel zu sehen. Fast verhungert und verdurstet trifft er im März 1521 erst bei den Marianen jenseits des Äquators Land mit diebischer Bevölkerung (Diebsinseln, Ladronen). Weiter segelnd findet er die Philippinen, die der Portugiese in spanischen Diensten für die spanische Krone in Besitz nimmt.

Die Fahrten der Spanier haben manche Insel entdeckt, ihre Erfolge aber blieben so geheim, daß die Allgemeinheit nichts davon erfuhr, ja zahlreiche Inseln erst im 18. und 19. Jahrhundert wieder entdeckt werden mußten. Denn auf die Periode erster, kühner Fahrten quer über den Stillen Ozean folgte eine Zeit der Ruhe. Die Niederländer begannen erst 1642 von Java aus die Entschleierung Australiens und der benachbarten Inseln. Vor allem aber ist es der Engländer James Cook gewesen, der auf drei großen Reisen die Südsee durchforschte und die Lage der einzelnen entdeckten Inseln genau auf die Karte brachte.

Durch die späteren Forschungen war in Europa ein etwas zu schön gefärbtes Bild der Südsee entworfen worden. Paradiesische Inseln, auf denen ein glückliches Volk nichtstehend die Tage verträumt, so stellte man sich das Land vor. Idealfürst wie Rousseau und zahlreiche Nachfolger sahen in ihnen Inseln der Verheißung.

Und doch, wie anders wirkt sich gerade die erste europäische Berührung für die Länder aus. Der Auswurf der Menschheit wurde in die Südsee gepßt, Walfänger, Sandelholzsammler und Menschenjäger suchten die Küsten heim und vernichteten teilweise rücksichtslos die einheimische Bevölkerung. Riesenhafte Schwindelunternehmungen, wie die des französischen Marquis de Rays brachten Scharen unglücklicher Europäer mit ungenügender Ausrüstung in ungeländes Klima. Verbrecherkolonien wurden in Australien und Neu-Caledonien angelegt.

Es wird stets ein Ruhmesblatt für uns Deutsche sein und bleiben, daß wir die erste kolonialistische Erschließung der Südsee unter bewußter Ablehnung der eben geschilderten Mißstände in die Wege geleitet haben. Von Chile aus hat das Hamburger Haus Godeffroy die Südsee erschlossen, so daß vom Jahre 1850 ab die Hamburger Flagge auf den größeren Inseln der Südsee wehte, sowohl auf Tahiti, Samoa, Fidji-Inseln, als auch im späteren deutschen Schutzgebiet. Leicht hätte das neue Deutsche Reich ein gewaltiges Kolonialgebiet erwerben können, wenn es den Hamburger Kaufmann gestützt hätte. 1880 aber lehnte ein kurzlichiger Reichstag geringe Geldforderungen ab, so daß wir uns wenige Jahre später mit einem viel kleineren Kolonialgebiet begnügen mußten. Erst durch mühsame Verhandlungen mit England und Amerika und Kauf von Spanien konnte das Schutzgebiet der Südsee und Samoa uns Deutschen gesichert werden. Der Weltkrieg hat es uns wieder entzissen. Damit sind die am besten erschlossenen Gebiete der ganzen Südsee, die damals wirtschaftlich ertragreichsten Plantagengebiete des Inselmeeres und wertvolle Bodenschätze in die Verwaltung der Mandatsmächte gekommen, die es zumest nicht verstanden haben, das ihnen anvertraute Land auf gleicher Kulturhöhe zu halten wie wir Deutschen.

Der Schwarm der Inseln erscheint auf den ersten Blick unübersehbar und verworren; erst genaueres Eingehen auf den Aufbau der Inseln läßt große Leitlinien erkennen, die auch dieses Chaos in Harmonie auflösen.

Welch ein gewaltiger Gegensatz zwischen den niedrigen Koralleninseln und den hohen Inseln der Südsee, seien diese nun tätige oder erloschene Vulkane, oder seien sie aus anderen Gesteinen aufgebaut.

Donnernd schlägt die Brandung gegen das Korallenriff; ein weißer Brandungsdampf umhüllt von weitem das niedrige Atoll. Jenseits der Brandung schlingt sich der weiße Korallenstrand, auf dem einzelne, losgerissene Korallenfelsen liegen. Nach wenigen Metern kommt man zu den Kokospalmen, die im Winde ihre zerzausten Kronen hin und herbewegen. Wenig Gebüsch bildet das Unterholz; oft ist dieser Gürtel nur 2 bis 3 Meter breit, manchmal breiter, dann folgt das ruhige Wasser der Lagune.

Ist der Ozean tief blau, so schimmert durch die leuchtgrüne Farbe der Lagune die Wunderwelt der Korallenbauten hindurch, die in abenteuerlichen Formen rote, weiße und braune Riffe emporstecken, die buntfarbige Kugeln aller Größen bilden oder fischartige Gebilde neben blauen, schier unergründlichen Wasserhöhlen. Eine bunte Tierwelt findet Schutz zwischen den phantastischen Gebilden, die Schönheit ihrer Farben wird ihr in sicheren Verstecken nicht zum Verhängnis räuberischen Feinden gegenüber. Der schmale, oft unterbrochene Atollring erscheint, vom Innern der Lagune aus gesehen, als wenn eine Allee von Kokospalmen einsam dem Meere entwüchse, das mit hohem Brandungsgischt jenseits der Baumreihe tobt.

Und nun die hohen Inseln: Hier gleicht keine der anderen, nach Höhe und Größe sind sie verschieden, meist aber wild gezackt. Die Winde treiben die Feuchtigkeit des Meeres an ihre Küsten, die emporsteigende Luft läßt verschwenderischen Regen fallen. Die Fruchtbarkeit, die gleichmäßige feuchtwarme Tropenluft zaubert ein Urwaldbild hervor, das als grüner Teppich lüftenverwachsen die Berge überkleidet, das im Innern nur ein dämmeriges Licht aufkommen läßt. Steigen wir bei größeren Inseln über die Wasserscheide des Gebirges, so kommen wir in den Regenschatten der regelmäßig wehenden Winde. Der Urwald kann nicht mehr gedeihen, die gelbliche Grasflur des scharfen Mang-Manggrases stellt sich ein, wenn nicht sogar Büschelrepen (wie in Hawaii) an ihre Stelle treten. Das Aussehen der Inseln, die Abpflanzung ihrer Hänge, die Vegetationsverteilung und selbstverständlich auch die Wirtschaft der Menschen ändert sich an der Luv- und Leeseite. Das Klima hat gerade in der Südsee augenfällig Einfluß auf das Leben auf den Inseln, wie die Inseln nach ihrer Gestaltung, ob hoch oder niedriger, ob groß oder klein, Einfluß auf ihr Klima besitzen.

Erinnerungen aus dem Leningrader Zoo.

Von Horst Degenhausen.

„Wollen Sie bitte etwas warten, Georgi Georgjewitsch wird gleich kommen“, rief mich ein junger Mensch in das Kabinett des Direktors des Leningrader Zoos, auf dessen Aufforderung hin ich gekommen war. Es war draußen sehr unangenehmes Herbstwetter, desto angenehmer mutete mich die Wärme des großen gemütlichen Zimmers an. Unachtsamerweise hatte ich meine Galoschen nicht im Flur zurückgelassen; ich zog sie nun aus, stellte sie feim säuberlich in die Nähe der Tür und sah mich dann nach einer bequemen Sitzgelegenheit um. Da fiel mein Blick auf ein reizendes Bild in der Ecke. In einem geräumigen Korbe zwischen dem Ofen und dem Schreibtisch schlummerten einträchtig beisammen ein vielleicht zwei Monate altes Dackelhündchen und — ein Puma. Überall trat ich näher. In diesem Augenblick fuhr mir aber die Dackelhündin, die neben dem Korbe lag und ihr verhätscheltes Ziehkind eifersüchtig überwachte, mit so bedrohlichem Ansturm an die Füße, daß ich mich sofort respektvoll zurückzog. Das kleine Raubtier war inzwischen erwacht; mit drolligen Bewegungen trat es über den ziemlich hohen Rand des Korbes und sprang zu Boden. Hier begann es sofort nach Gegenständen für seine „Betätigung“ auszuschaun. Unglücklicherweise stieß es dabei auf meine Galoschen und begann sie in Nu zu „bearbeiten“. Boller Entsetzen eilte ich mit paar langen Schritten zu meinem bedrohten Eigentum, doch — ich hatte dabei nicht mit dem empörten „Muttergefühle“ der Dackelhündin gerechnet. Sie warf sich mit so abgründlicher Gehässigkeit auf mich, daß mir nichts weiter übrig blieb, als von meinem Vorhaben abzusehen. Erschüttert mußte ich dann zusehen, wie Fräulein Puma meine Galosche „aufsaß“. Nach dem Spucken und Fauchen zu urteilen, schien sie ihr aber nicht besonders zu munden.

Nach beendetem Mahl erschien der Direktor. Über dem „Trümmern meiner Habe“ reichten wir uns lachend die Hand und dann führte mich Georgi Georgjewitsch in den Zoo zu einigen seiner besonderen Lieblinge.

Leningrad besitzt einen sehr schönen Löwen, aber der arme Gefangene hegt einen unauslöschlichen Haß gegen das Gitter. Ich sah wie der Wärter, der, nach den Worten des Direktors, ihn bereits mehrere Jahre pflegt, von dem Löwen empfangen wurde, als er zu ihm in den Käfig trat. Der Löwe leckte ihm das Gesicht und die Hände, er legte seinen mächtigen Kopf schmeichelnd an die Brust des Mannes, ließ sich von ihm streicheln und rollte sich vor ihm hin und her auf dem Boden. Kaum aber hatte

sich der Wärter aus dem Käfig entfernte, so, er war erst dabei den schweren eisernen Riegel vorzuschieben, als der Löwe sich mit betäubendem Gebrüll und mit solcher Wut an das Gitter warf, daß nicht nur Georgi Georgjewitsch und ich, sondern auch der Wärter gezwungen war, einige Schritte zurückzutreten.

Pascha, der große schöne, schwarzgefleckte Tiger, den der Leningrader Zoo von Hagenbeck erstanden, hat musikalische Fähigkeiten. Er — singt. Der Wärter braucht bloß an das Gitter heranzutreten, ihn zu streicheln und zu sagen: „Sing, Paschenka“. Und sofort wirt der Tiger den Kopf zurück, schließt die Augen, sperrt den Rachen weit auf und läßt ein langgezogenes „U-a“ hören. Und jedes neue U-a ist anders gefärbt, immer neue Intonationen vibrieren in ihm. Mit seinen „Niedern“ erheitert er das Publikum, das vom Morgen bis zum Abend an seinem Käfig hockt. Und Pascha verdient sich dadurch seine extra Fleischrationen.

Die einzigen Tiere, die sich im Leningrader Zoo wirklich wohl fühlen, sind die Eisbären. Das Klima behagt ihnen sehr gut. — „Solche Eisbären habe ich in Freiheit beobachten können vor zwei Jahren auf einer arktischen Expedition auf dem Eisbrecher „Malygin“, erzählte Georgi Georgjewitsch. — „Eines frühen Morgens verließ ich meine Kajüte und trat auf das Deck des Eisbrechers, der von schwerem Eise umgeben, bewegungslos lag. So weit ich auch durch das Fernglas sehen konnte, war alles eine weite zusammenhängende Eisfläche. Da sah ich plötzlich in 100 Schritt Entfernung schwarze Punkte auftauchen, die mit jedem Augenblick zunahmen, so daß die Eisfelder bald mit ihnen bedeckt waren. Bald erkannte ich in ihnen Seehunde, die sich an der Sonne wärmen wollten.

Zehn Minuten mochten vergangen sein, da sah ich hinter einem großen Eisblock einen Eisbären erscheinen. Langsam und vorsichtig kroch er zu einer Gruppe Seehunde, und ich sah deutlich, wie der Eisbär bemüht war, mit einer Lappe seine schwarze Schnauze zu verdecken, während er zugleich seine Hinterbeine in sonderbar wackelnde Bewegung setzte. Nach einigem Nachsinnen wurde mir das Manöver des Eisbären klar. Sein weißes Fell, das demjenigen junger Seehunde gleich, sowie die wackelnden Bewegungen sollten ihn vor den alten Seehunden als Seehundjunges erscheinen lassen, und damit ihn seine schwarze Schnauze nicht verrate, verdeckte er sie mit seiner Lappe. Nach wenigen Minuten stürzte sich der Eisbär auf die ahnungslosen Seehunde, die mit wildem Geheul in die erbitterten Wasserlappen sprangen.

Wenn ich nun bei einem Besuch in ihren Käfigen bemerkte, daß sie ihre schwarzen Nasenspitzen mit ihren Lappen verdecken, denke ich — halten sie mich etwa auch für einen Seehund?“, schloß der Direktor lachend seine kleine Erzählung.

Von den Eisbären führte mich Georgi Georgjewitsch zu seinen speziellen Lieblingen, der Tigerin Fatme und ihrer Ziehmutter, der Terrierhündin Kelly. Die beiden ungleichen Gefährten schienen sich bei bestem Wohlsein zu befinden und ich konnte sehen, wie die riesige Tigerin und der kleine Hund miteinander spielten. Sie sprangen im Käfig umher und versuchten sich gegenseitig bei den Schweifen zu greifen. Als ich durch das Gitter Kelly streicheln wollte, warf sich die Tigerin mit voller Wut an die Stäbe. Im selben Augenblick aber bemerkte sie Georgi Georgjewitsch, sie sprang zurück und ihre Miene wurde sanft und wohlwollend; es schien mir sogar, als ob sie mit ihrem Schweif wedeln wollte. Der Direktor begann nun seinerseits Kelly zu streicheln und die Tigerin ließ es ruhig geschehen. — „Nun, Fatme, soll ich auch dich streicheln?“, wandte er sich dann an die ruhig drehende Tigerin, „nun spring einmal, Fatme, spring.“ Die Tigerin begann sofort hin und her zu springen und dann drückte sie sich an die Gittere und ließ sich streicheln.

Fatme und Kelly sind der Berzug des Leningrader Publikums. Vor zwei Jahren hat Kelly die Tigerin aufgezogen. Sie blieb dann bei ihr und jetzt sind die beiden unzertrennliche Gefährten. Wenn die Tiere gefüttert werden, pflegt gewöhnlich Kelly der Tigerin die besten Stücke aus dem Maul zu ziehen und Fatme läßt es ruhig geschehen. Um mir dieses seltene Schauspiel zu zeigen, ließ der Direktor der Tigerin einige gute Stücke Fleisch reichen und ich sah nun erwartungsvoll auf Kelly. Der Terrier wollte wie gewöhnlich seinen Anteil an der Fütterung haben, aber Fatme schien diesmal nicht gewillt, sich die lederen Bissen entreißen zu lassen. Da stellte sich Kelly in Positur und bellte protestierend der Tigerin in das geöffnete Maul. — „Bravo, Kelly“, lobte der Direktor, als er sah, wie das weiß und braun gefleckte Pümpchen dem riesigen Raubtier seinen Willen aufzwang, „was ist denn schließlich auch ein Tiger . . .“

Aber auch einen bösen Tag erlebte ich in Leningrad, kurz vor meiner Abreise. Es stürmte draußen mit fürchterlicher Wucht und der Schreckensruf erklang: „Die Neva steigt, Überschwemmung“. Von der Peter-Pauls-Festung wurde geschossen: die Kellerwohnungen im Hafenviertel sollten geräumt werden. Aber auch der Leningrader Zoo war in großer Gefahr! Was würde mit den Tieren geschehen? Es zog mich nach dem Zoo. Das Bild, das sich mir dort bot, war kein erfreuliches. Die Neva kieg mit großer Schnelligkeit, schon drang das Wasser in die

Käfige der Tiere, die aufgeregt an den Gittern rissen. Als das Wasser schon lange die Wege des Gartens überschwemmt hatte, wurde das Gesicht des Direktors sehr ernst. Man konnte doch nicht einfach die Käfige öffnen und die Löwen, Jaguare und Leoparden auf die menschengefüllten Straßen der Stadt hinauslassen, meinte er verzweifelt, ebenso wenig durften die wertvollen Tiere in ihren Käfigen ertrinken. Die Wärter suchten vorläufig ihre Pfleglinge zu retten, indem sie alle möglichen Bretter und Leitern herbeischleppten und sie durch die Käfige kletterten, auf denen die Tiere höher steigen konnten.

Eine große Anzahl Luchse, Hirsche, Esel, Lamas, Antilopen und Zebras waren bereits in den überschwemmten Park hinausgetrieben. Die Zebras benahmen sich aber äußerst wild und ungebärdig. Sie bißen die anderen Tiere und kein Zureden und Beschwichtigen half. Schließlich trieben die Zebras die Hirsche und Elentiere zu einem Hügel, wo sich das Domizil der Eisbären befand. Und die Eisbären freuten sich aufrichtig der Überschwemmung. Sie standen alle zusammen auf ihrem künstlichen Eisberg und erwarteten sehnsuchtsvoll die frische Beute.

Die Neva hatte aber schließlich doch ein Einsehen: sie begann langsam zu sinken und die Gefahr war vorüber. Die Tiere konnten in ihre Käfige zurückgetrieben werden. Ein einziges Tieropfer hatte die Überschwemmung gefordert, ein Elentier hatte sich eine tiefe Wunde am Bein zugezogen und ging an Blutverlust ein.

Wußten Sie das schon?

Eines der wichtigsten Unternehmen der Schweizer Industrie ist das Hotelgewerbe. Es verfügt insgesamt über 200 000 Hotelbetten. Das investierte Kapital beträgt 1½ Milliarden Schweizer Franken. Jährlich übernachten 16 bis 17 Millionen Gäste in den Schweizer Hotels.

Nicht alle Geldmünzen sind rund. Zur Zeit des großen Goldfiebers wurden in Kalifornien im Jahre 1849 Zwanzig-Dollar-Stücke geprägt, die sechseckig waren.

Die größte Stenadelfabrikation von allen Ländern der Welt hat England. In Birmingham allein werden täglich mehr als 30 Millionen Stenadelfabrikate hergestellt. Der ungeheure Verbrauch ist dadurch zu erklären, daß von 100 Stenadelfabrikaten 99 verloren gehen.

Die englische Sprache wird von 180 Millionen Menschen gesprochen, die russische von 140 Millionen, Deutsch von 80 Millionen, Französisch von 70 Millionen, Spanisch und Italienisch von 50 Millionen und Portugiesisch von 25 Millionen.

Ein Fußgänger verbraucht den genaueren Berechnungen nach dreimal so viel Energie wie ein Radfahrer, der die gleiche Strecke zurücklegt.

Mehr als die Hälfte des Süßwasserareals der Welt befindet sich innerhalb der Grenzen Kanadas.

Ein Sechstel aller zu Arbeitsruhe führenden Krankheiten ist durch Rheumatismus verursacht, ein Leiden, für das jährlich von den Krankenkassen viele Millionen verausgabt werden müssen.

Die seltsamste Nase im Tierreich besitzt der Ameisenbär bei dem Ober- und Unterkiefer zu einer Knochenröhre verlängert sind, die ganz vorne eine kleine Mundöffnung hat, durch die der Ameisenbär die Zunge herausschlecken kann. In dieser klebrigen Zunge haften die Ameisen, so daß die Zunge also das wichtigste Werkzeug des Ameisenbärs ist.

Der Teppich, der im sogenannten Waterloo-Zimmer des englischen Königsschlosses in Windsor liegt, wiegt nicht weniger als zwei Tonnen. Wenn er geklopft werden soll, sind 60 Mann nötig, um ihn ins Freie zu befördern. Gewebt wurde er in Agra in Indien, und seine Herstellung hat volle 7 Jahre in Anspruch genommen.

In New York ist der 15. September der unumstößlich Beginn des Herbstes. An diesem Tage legen die Männer den Stroh- oder Panamahut ab und setzen den Filzhut an. Die Veränderung des Straßenbildes von einem Tage zum andern ist auffallend.

In den Kirchen Neapels werden Kirchenlaken unterhalten, die die Mäuse aussorten sollen. Während der Messen tauchen diese Kirchenlaken häufig unter den Andächtigen auf und nehmen neben dem Altar Platz.